

François Höpflinger (www.hoepflinger.com)

Generationenbeziehungen im höheren Lebensalter und neue Formen der Generativität des Alters

Einleitung

Mit steigendem Lebensalter verschieben sich die Generationenverhältnisse grundlegend: Kinder werden erwachsen und verlassen normalerweise ihr Elternhaus. Sofern diese selbst eine Familie gründen, ergeben sich neue Generationenbeziehungen, wobei die Enkelkind-Großeltern-Beziehungen heute oft eng und intensiv sind. Menschen im hohen Lebensalter können unter Umständen die Geburt von Urenkelkinder erleben. Während die Zahl an Nachkommen im Alter ansteigt, sinkt die Zahl an Vorfahren. Die Lebensphase zwischen 40 und 65 ist die Lebensphase, in der viele heutige Frauen und Männer das Alt-werden und Sterben ihrer eigenen Eltern (wie auch von Onkeln und Tanten) erleben; ein Prozess, der Gedanken zum eigenen Alter und Sterben auslösen kann.

Ganz allgemein ist das höhere Lebensalter – und vor allem das hohe Lebensalter – eine Phase des Lebens, in der Menschen realisieren, dass die Gesellschaft immer stärker von jüngeren Menschen geprägt wird. In sehr hohem Alter kann sich daraus eine existenzielle Vereinsamung ergeben, etwa wenn alte Menschen in einer von jüngeren Menschen dominierten Welt leben, die sie nicht mehr verstehen. Gleichzeitig führen altersbedingte Einschränkungen dazu, dass alte Menschen vermehrt auf Hilfe und Pflege durch jüngere Menschen angewiesen sind. Daraus können sich zweideutig erlebte Rollenenumkehrungen ergeben, etwa wenn alte Mütter von erwachsenen Kindern gepflegt werden.

Neuere Studien weisen darauf, dass Offenheit gegenüber nachkommenden Generationen und gute Generationenbeziehungen mit jüngeren Menschen die Lebensqualität im Alter wesentlich zu erhöhen vermögen. ‚Generativität des Alters‘ – im Sinne einer aktiven Gestaltung guter Generationenbeziehungen – wird in einer sich rasch verändernden Gesellschaft immer wichtiger.

Ausweitung intergenerationaler Lebensspannen

Die erhöhte Lebenserwartung hat in den letzten Jahrzehnten zu einer Ausweitung der gemeinsamen Lebensspanne familialer Generationen beigetragen, namentlich bezüglich weiblicher Familienmitglieder. So erhöhte sich das durchschnittliche Alter einer Person beim Tod seiner Mutter, auch wenn eine verzögerte Familiengründung den Anstieg der gemeinsamen Lebensspanne in den letzten drei Jahrzehnten gebremst hat. Das Absterben der Elterngeneration erfolgt heute vielfach erst im mittleren oder späteren Lebensalter.

Noch vorhandene Elternteile: Schweiz 2013

	25-34 J.	35-44 J.	45-54 J.	55-64 J.	65-74 J.
Mutter lebt noch	98%	91%	73%	41%	11%
Vater lebt noch	92%	75%	48%	17%	2%

Quelle: Bundesamt für Statistik, Familien- und Generationensurvey 2013

So weisen in Europa gegenwärtig drei Fünftel und mehr der 40-59-Jährigen zumindest noch einen überlebenden Elternteil auf und Schätzungen deuten darauf hin, dass ein 2010 geborenes Kind seine Mutter in Deutschland durchschnittlich erst mit knapp 61 Jahren verlieren dürfte (Grünheid, Scharein 2011). Damit werden früher seltene familiäre Rollenkombinationen häufiger, etwa wenn eine 45-jährige Frau gleichzeitig die Mutter eines heranwachsenden Sohnes und das „Kind“ betagter Eltern ist. Daraus können sich neuartige Rollenkonflikte ergeben, wie dies in der Metapher der „Sandwichgeneration“ angesprochen wird. Dank gestiegener behinderungsfreier Lebenserwartung hat sich die Phase der Pflegebedürftigkeit alter Eltern allerdings nach hinten verschoben, so dass Eltern heute mehrheitlich erst pflegebedürftig werden, wenn die intensivste Phase des Familienlebens der nachkommenden Generation abgeschlossen ist. Es verbleibt jedoch die Tatsache, dass sich zwischen dem 40. und 60. Lebensjahr intergenerationelle Hilfeleistungen in beide Richtungen – nach unten (etwa Betreuung von Enkelkindern) und nach oben (Hilfeleistungen an hilfebedürftige alte Eltern) häufen (Schmid 2014). Altern und Sterben der Elterngeneration sind – als Schatten der eigenen Zukunft – bedeutsame lebenszyklische Ereignisse, die einerseits Überlegungen (und Ängste) zum eigenen Alter und Sterben auslösen. Andererseits führt es dazu, dass Ansprüche an Altersarbeit und Alterspflege in wesentlichen Aspekten von Altersbildern der nachkommenden Generation beeinflusst werden.

Da es sich bei den heute alten Menschen um ehe- und familienfreundliche Generationen handelt, ist der Anteil der kinderlosen alten Menschen noch gering. Die Beziehung zu den erwachsenen Kindern wird großmehrheitlich als eng eingestuft. Dabei leben in Deutschland nur 9% der 70-85-jährigen Menschen im Haushalt eines ihrer Kinder. Weitere 10% leben im gleichen Haus, aber mit getrennten Haushalten (Mahne, Wolff et al (2016). Intergenerationelle Beziehungen nach dem Auszug der Kinder aus dem elterlichen Haushalt sind oft durch Formen von ‚Intimität auf Abstand‘ gekennzeichnet. So haben erwachsene Kinder und ihre Eltern oft enge Beziehungen, aber jede Generation verfügt in der Regel über seinen eigenen privaten Haushalt) (Isengard 2018; Szydlik 2016).

Generationenbeziehungen von 70-85-jährigen Personen in Deutschland

		1996	2014
Lebende Kinder:	0	15.2%	10.3%
	1-2	58.1%	63.1%
	3 und mehr	26.7%	26.6%
Nächstgelegenes Kind lebt:	im gleichen Haushalt	8.8%	9.2%
	im gleichen Haus	17.7%	10.0%
	in Nachbarschaft	17.4%	15.2%
	im gleichen Ort	23.7%	25.0%
	max. 2 Std. entfernt	23.3%	30.5%
	weiter weg	9.0%	10.0%
Beziehungen zu erwachsenen Kindern:			
	Eng/sehr eng	90.6%	89.1%

Quelle: Mahne, Wolff et al (2016)

Großelternschaft heute – eine dynamische Altersrolle

Auch die gemeinsame Lebensspanne von Großeltern und Enkelkindern hat sich ausgeweitet. Heutige Kinder und Teenager erleben mehrheitlich gute Beziehungen zu oft noch aktiven und gesunden Großeltern (Arránz, Steinbach 2012; Höpflinger 2016). Da die Lebenserwartung geschlechtsspezifisch variiert, ist die gemeinsame Lebensspanne mit weiblichen Verwandten ausgedehnter als mit männlichen Verwandten. Männer versterben nicht nur häufig früher als Frauen, sondern sie sind bei der Geburt von Kindern – und damit auch von Enkelkindern – oftmals einige Jahre älter. Während in Deutschland gut drei Viertel der 20-jährigen Menschen eine Großmutter mütterlicherseits aufweisen, ist mehr als ein Drittel der Großväter mütterlicherseits schon verstorben (Dudel 2014).

Für Frauen und Männer eröffnet die Geburt von Enkelkindern immer eine doppelte familiäre Perspektive: Enkelkinder bedeuten einerseits eine Weiterführung der familialen Generationenfolge und damit sind Enkelkinder zentrale Elemente der Zukunft der eigenen Familie im weiteren Sinne. Andererseits beinhaltet der Umgang mit Enkelkindern für die ältere Generation aber einen wichtigen Anknüpfungspunkt an frühere Familienphasen. Großelternschaft erlaubt durch den Kontakt mit den Enkelkindern, an frühere Erfahrungen (Kindheit, eigene Elternschaft) anzuknüpfen. Idealerweise bietet dies die Möglichkeit, sich durch Engagement zugunsten der jüngsten Generation selbst sozial und familial zu verjüngen. Oder wie es eine 69-jährige Großmutter formulierte: „Großmütter und Enkelkinder haben, wenn sie beisammen sind, immer das gleiche Alter! Das heißt Großmütter passen sich immer dem Alter der Enkelkinder an.“

Im Vergleich zu vielen außereuropäischen Kulturen ist Großelternschaft in Europa allerdings durch zwei Besonderheiten gekennzeichnet:

Erstens leben die verschiedenen Generationen zumeist in getrennten Haushalten. Drei-Generationen-Haushalte waren und sind relativ selten. Namentlich in Nord- und Mitteleuropa wurde mit der Entwicklung des europäischen Heiratsmodells ein getrenntes Wohnen und Haushalten verschiedener Generationen früh zur kulturellen Norm und die Interessen der Kernfamilie (Eltern-Kind-Beziehungen) erhielten gegenüber den Beziehungen zur älteren Generation eindeutige Priorität (Chvojka 2003).

Zweitens bestehen kaum klar formulierte Rechte und Pflichten der Großeltern. Die Beziehungen zwischen Enkelkindern und Großeltern beruhen auf Freiwilligkeit und individueller Gestaltung. Im Gegensatz zur Eltern-Kind-Beziehung ist die Großeltern-Enkel-Beziehung nur in geringem Maß durch sozial definierte gegenseitige Rechte und Pflichten abgesichert. Vorherrschend ist das Prinzip der Nichteinmischung der Großeltern in die Erziehung der Kinder und im Vergleich zu den USA sind Pflegegroßeltern (d.h. Großeltern, die über kürzere oder längere Zeit die Erziehungsverantwortung für Enkelkinder übernehmen) in Deutschland deutlich seltener.

Großelternschaft bei 70-85-jährigen Personen in Deutschland

		1996	2014
Enkelkinder	0	25.3%	22.9%
	1-2	30.5%	32.5%
	3 und mehr	44.2%	44.6%
Beziehungen zu (erwachsenen) Enkelkindern:			
	Eng/sehr eng	-	71.6%
Großelternrolle ist:			
	Sehr wichtig	-	51.0%
	Wichtig	-	41.0%

Quelle: Mahne, Wolff et al (2016)

Großelternschaft und Beziehungen zu Enkelkindern in der Schweiz 2013

Anzahl Enkelkinder nach Alter der Großeltern

	50-59 J.	60-69 J.	70-80 J.
Keine Enkelkinder	82.6%	49.7%	29.9%
1 Enkelkind	7.1%	11.6%	8.1%
2 Enkelkinder	5.5%	14.2%	15.8%
3 Enkelkinder	2.4%	7.7%	12.0%
4 und mehr Enkelkinder	2.4%	16.8%	34.2%

Großeltern: Häufigkeit der persönlichen Kontakte mit den Enkelkindern (N: 3203)

Alter Enkelkind/er	Alle	Großväter		Großmütter	
		- 6 J.	6 J.+	- 6 J.	6 J. +
Persönliche Kontakte:					
- mind. 1x pro Woche	59%	58.9%	46.7%	72.7%	50.9%
- mind. 1x pro Monat	25%	25.7%	30.5%	19.2%	28.6%
- weniger als 1x pro Monat	14%	14.5%	20.7%	7.4%	18.4%
- nie	1%	0.9%	2.1%	0.7%	2.1%

Enkelkindbetreuung: Großeltern mit Enkelkind(ern) zwischen 0-12 Jahren (N: 2578)

Alter Enkelkind/er	Alle	Großväter		Großmütter	
		- 6 J.	6-12 J.+	- 6 J.	6 -12 J.
Enkelkindbetreuung:					
- mind. 1x pro Woche	20%	15.0%	13.1%	29.4%	15.9%
- weniger als 1x pro Woche	4%	3.8%	2.7%	5.9%	2.3%
- keine Enkelkindbetreuung	75%	81.3%	84.2%	64.7%	81.9%

Quelle: Bundesamt für Statistik, Familien- und Generationensurvey 2013

Insgesamt betont das gesellschaftliche Wertsystem in Europa die persönliche Freiheit und Selbständigkeit der verschiedenen Generationen. Eingriffe der Großeltern in die Erziehung der

Enkelkinder werden zurückgewiesen, wie umgekehrt auch die Großeltern auf ihre Eigenständigkeit gegenüber Eingriffen der jüngeren Generationen pochen. Dies bedeutet aber, dass enge und gute Beziehungen zu Enkelkindern nur möglich werden, wenn ein gutes Verhältnis zu den eigenen, erwachsenen Kindern wie auch zu Schwiegertöchtern und Schwiegersöhnen besteht. Bei Enkelkind-Großeltern-Beziehungen geht es immer – oder zumindest fast immer – um die Gestaltung einer Drei-Generationen-Beziehung (Enkelkinder, Eltern, Großeltern), auch weil die mittlere Generation (Elterngeneration) sozusagen ein Vetorecht gegenüber unerwünschten Kontakten und Einmischungen seitens der Großeltern aufweist.

Aktives, gesundes und bei einigen Gruppen wirtschaftlich abgesichertes Altern neuer Generationen älterer Menschen verringert die subjektiv erlebte Generationendistanz und erlaubt eine aktivere Gestaltung der Beziehung zu heranwachsenden Enkelkindern als dies in früheren Generationen möglich war. Umgekehrt kann ein aktives Leben im Alter allerdings dazu beitragen, dass die neu gewonnene späte Freiheit des Alters gegenüber neuen Verpflichtungen – wie regelmäßige Enkelkind-Betreuung – verteidigt wird und sich jung gebliebene ältere Menschen nicht mit der Altersrolle ‚Großvater‘ bzw. ‚Großmutter‘ identifizieren. Dies muss nicht zu einer Abkehr oder Abwehr von großelterlichem Engagement führen, jedoch zu vermehrten Überlegungen und Diskussionen bezüglich intergenerationellen Erwartungen und Verpflichtungen. Aktive Generationen von Großeltern wollen ihre Rolle selbstbestimmt gestalten und sich etwa bei der Kleinkinderbetreuung im Bedarfsfall engagieren, aber nicht automatisch dazu verpflichtet zu sein.

Insgesamt scheint sich aktive Großelternschaft positiv auf das Wohlbefinden und die psychische Gesundheit älterer Menschen auszuwirken. Auf jeden Fall zeigen Studien zum Einfluss von Generationenbeziehungen auf die Gesundheit einen positiven Zusammenhang zwischen der Sorge für Enkelkinder und der psychischen Gesundheit sowie dem psychischen Wohlbefinden der Großeltern (Steinbach, Hank 2016). Die Beziehung ist allerdings wechselseitig: Gute Gesundheit führt zu aktivem Engagement, das Gesundheit und Wohlbefinden weiter stärkt. Bei genauer Analyse wird zudem deutlich, dass ein positiver Einfluss der Großelternrolle auf Lebensqualität und Wohlbefinden primär in wohlhabenden Ländern mit guten sozialpolitischen Verhältnissen zu beobachten ist. So hat das Vorhandensein von Enkelkinder etwa in Polen und Spanien gegenwärtig eher einen negativen Einfluss auf die Lebensqualität von Großeltern; weil hohe Arbeitslosigkeit junger Familien oder schlechte wirtschaftliche Absicherung im Alter die intergenerationelle Solidarität belasten. In Dänemark und Deutschland hingegen zeigt sich ein positiver Zusammenhang zwischen dem Vorhandensein von Enkelkindern und der Lebensqualität älterer Menschen, weil wirtschaftlicher Wohlstand und sozialpolitische Absicherung gute intergenerationelle Kontakte bei Wahrung der wirtschaftlichen Selbständigkeit jeder Generation erlaubt (Neuberger 2015).

Wahlgroßeltern als neue Form der Generationenbeziehungen?

Manche ältere Menschen haben keine Enkelkinder oder keine Enkelkinder in Wohnortsnähe. Nicht wenige Kinder und Jugendliche haben Großeltern, die entfernt wohnen oder Großeltern, die sich wegen beruflichen Verpflichtungen oder gesundheitlichen Beschwerden nicht engagieren können. Dies führt vermehrt zur Entwicklung von Generationenprojekten zur Förderung der Kontakte zwischen Jung und Alt: Ältere Frauen und Männer engagieren sich beispielsweise als Bezugspersonen in Schulen oder als Mentoren und Mentorinnen von Kindern mit Migrationshintergrund. Noch weiter gehen Projekte in Richtung eigentlicher

Wahlgroßelternschaft, wo Jung und Alt von engen und persönlich geprägten Generationenbeziehungen mit familienfremden Personen profitieren.

Die bisherigen Erfahrungen mit Projekten zur Förderung nachbarschaftlicher Wahlgroßeltern zeigen, dass dies nur funktioniert, wenn Wahlgroßeltern und ihre Wahlfamilien engmaschig begleitet werden (um etwa Missverständnisse zu vermeiden). Wichtig ist auch, dass sich die Wahlgroßeltern längerfristig verpflichten und gleichzeitig offen und tolerant gegenüber anderen Familienmodellen oder Familiensitten sind. Wahlgroßelternschaft funktioniert nur, wenn ein gegenseitiges Vertrauen vorliegt und Wahlgroßeltern sich engagieren, ohne sich übermäßig in das Leben der Wahlfamilie oder der Enkelkinder einzumischen. Vielfach sind ruhige, gelassene ältere Frauen und Männer besser geeignet als (hyper)-aktive Rentner und Rentnerinnen, die den Wert ihrer Lebenserfahrung überschätzen.

Alte Menschen im Generationenverhältnis

Je älter Menschen werden, desto weiter greifen ihre persönlichen Erinnerungen in vergangene Gesellschafts- und Kulturepochen zurück und Gespräche mit sehr alten Menschen bieten Einblick in vergangene Zeitepochen. Gleichzeitig werden Leben und Werthaltungen alter Menschen durch vergangene gesellschaftliche Rahmenbedingungen mitgeprägt. Manche heute alte Menschen haben beispielsweise eine vergleichsweise harte Kindheit und Jugend (in Armut und Not) erfahren und sie wuchsen oft in traditionell bäuerlich-gewerblichen Milieus oder Arbeiterkreisen auf. Viele alte Menschen konnten aus wirtschaftlichen Gründen keine weiterführende Ausbildung absolvieren, was auch die wirtschaftlichen und sozialen Ressourcen im Alter reduziert. Eine Prägung durch heute verschwundene Sprachformeln, Höflichkeitsgebräuche oder religiöse Werthaltungen führt dazu, dass im Kontakt zwischen alten Menschen und jüngeren Menschen ausgeprägte Generationendifferenzen zu überwinden sind. Alte Menschen können dies durchaus positiv erleben, etwa als Erfahrung eines gesellschaftlichen Fortschritts und Zufriedenheit darüber, dass es die jüngere Generation ‚einfacher hat‘. Es können aber auch negative Gefühle entstehen, wie Trauer über eine verlorene Jugend oder fehlende eigene Lebenschancen sowie - im Sinn eines gewissen intergenerationellen Neids - Vorbehalte gegenüber Jüngeren, die wirtschaftlich besser gestellt sind oder ‚verwöhnt werden‘. Gleichzeitig leben sehr alte Menschen – aufgrund des Absterbens gleichaltriger Menschen – immer stärker in einer Gesellschaft, die von deutlich jüngeren Personen geprägt und dominiert wird. Dies gilt selbst für die Alterspflege, die nach professionellen und betriebswirtschaftlichen Gesichtspunkten jüngerer Fachpersonen organisiert wird.

Eine zentrale Herausforderung der Kommunikation mit sehr alten Menschen besteht somit darin, dass jüngere Personen kompetent mit Menschen umgehen, die einen gänzlich anderen sozio-kulturellen Erlebnishintergrund aufweisen. Im hohen Alter kumulieren und verstärken sich die sozio-kulturellen Generationendifferenzen in positiver wie negativer Weise. Gleichzeitig bedeutet die erhöhte körperliche, psychische und soziale Fragilität eines hohen Lebensalters, dass die Kompetenzen, sich aktiv auf jüngere Menschen einzustellen, eher abnehmen. Im hohen Lebensalter können Generationendifferenzen oft nicht mehr von den alten Menschen selbst aktiv bewältigt werden, sondern zentral ist eine Anpassung der jüngeren Generation (etwa des Pflegepersonals) an die Lebensgeschichte und Werthaltungen der Vertreterinnen alter Generationen.

Zur Generativität des hohen Lebensalters

Obwohl alte Menschen vielfach auf Unterstützung, Hilfe und Pflege seitens nachkommender Generationen angewiesen sind, können auch alte und sehr alte Menschen generationell verantwortlich handeln; ein Aspekt, der unter dem Stichwort der ‚Generativität des Alters‘ angesprochen wird. Der bekannte Entwicklungspsychologe Erich H. Erikson (1966) hat Generativität (in Kontrast zu Stagnation und Selbstabsorption) als Entwicklungsaufgabe des mittleren Erwachsenenalters konzipiert; eine Lebensphase, die durch die Erziehung der nächsten Generation oder anderer kreativer und produktiver Aktivitäten gekennzeichnet ist. Die seit den Arbeiten von Erikson erfolgte Ausdehnung der Lebenserwartung lässt eine Ausweitung des Konzepts der Generativität auf das höhere Lebensalter als sinnvoll erscheinen (Lang 2004). Generativität im höheren Lebensalter bezieht sich nach heutigem Verständnis sowohl auf die Vermittlung und Weitergabe von Erfahrungen an jüngere Generationen als auch auf Aktivitäten, durch die ältere Menschen einen Beitrag für das Gemeinwesen leisten. Ein Kennzeichen generativer Personen besteht darin, dass sie für nachkommende Generationen Sorge tragen und sich ihrer Verantwortung für jüngere Personen bewusst sind. Generativität im höheren Lebensalter zeigt sich im Bemühen und in der Sorge um nachkommende Generationen und nicht ausschließlich darin, die eigenen Ideen und Erfahrungen jüngerer Personen zu vermitteln. Im Begriff der Generativität „kommt die Erwartung zum Ausdruck, dass ältere Menschen sich in ihren sozialen Beziehungen als weise erweisen, kooperativ, kontaktfähig und ihren Sozialpartnern zugewandt.“ (Lang, Baltes 1997: 161) „Generativität im Alter bezieht sich sowohl auf die Vermittlung und Weitergabe von Erfahrungen an jüngere Generationen als auch auf Aktivitäten, durch die ältere Menschen einen Beitrag für das Gemeinwesen leisten. Generativität trägt aber nicht nur zum Wohle der Gesellschaft bei, sondern ist in der Regel auch mit einem hohen persönlichen Nutzen verbunden. Generativität ist nämlich in hohem Masse sinnstiftend und wirkt sich dadurch positiv auf die psychische Befindlichkeit aus.“ (Perrig-Chiello 2012: 39) Nach Meinung des Entwicklungspsychologen Erhard Olbrich umfasst Generativität des höheren Lebensalters aber auch Prozesse der Verlustverarbeitung: „Spätestens jetzt geht es darum, zu erkennen, dass wir nicht ständig schöner, stärker oder sonst wie besser werden.“ (Olbrich 1997: 191). Bei erhöhtem Hilfsbedarf schließt Generativität des hohen Alters deshalb ein, intergenerationelle Rollenumkehrungen positiv zu bewältigen und Hilfe von jüngeren Menschen anzunehmen (und sich nicht ständig zu beklagen).

Eine interessante Konzeptualisierung verschiedener Formen der Generativität des höheren Lebensalters entwickelte in ihren letzten Lebensjahren die Altersforscherin Margret M. Baltes (1996). Sie unterschied drei sich gegenseitig beeinflussende Formen von Generativität des späten Lebens:

- a) die Schaffung überdauernder Werte, was eine Auswahl adäquater Werte, Lebensziele und Sozialkontakte einschließt,
- b) die Wahrung kultureller Identität und eine Optimierung der Verknüpfung von Wandel und Kontinuität, sei es durch die Betonung sozio-kultureller Konstanten im Wandel oder sei es durch Integration von neuen Dingen in das Alte,
- c) Selbstbescheidung und Selbstverantwortlichkeit, um im Alter Verantwortung für sich selbst zu übernehmen und dadurch die Belastung anderer (jüngerer) Menschen zu minimieren, beispielsweise durch kompensatorische Strategien der Alltagsbewältigung.

In öffentlichen Diskussionen wird viel über den Erfahrungsschatz des Alters gesprochen, aber eine zentrale Leistung vieler alter Frauen und Männer zur Entlastung der nachkommenden

Generationen bleibt weitgehend unbeachtet. Bei dieser Leistung handelt es sich um den oft ausgeprägten Willen vieler alter Menschen, ihre Selbständigkeit im Alltag selbst unter erschwerten Umständen zu erhalten. Dadurch dass alte Menschen auch bei funktionalen Erschwernissen, ihren Alltag selbständig organisieren und Verantwortung für sich selbst tragen, fallen sie den jüngeren Generationen nicht zur ‚Last‘: „Generativität bedeutet hier, Verantwortung nicht nur anderen gegenüber zu übernehmen, sondern vor allem auch sich selbst gegenüber.“ (Lang, Baltes 1997: 172) In dieser Verantwortung gegenüber sich selbst liegt das Besondere der Generativität des hohen Alters: Je selbstverantwortlicher und selbständiger alte, fragile Menschen leben und leben können, desto mehr werden jüngere Generationen entlastet. Wirksame Programme zur Förderung der Selbständigkeit im hohen Lebensalter – etwa durch Bereitstellung altersgerechter Wohnungen und eine hindernisfreie Wohnumweltgestaltung – können eine wichtige intergenerative Wirkung aufweisen. Angesichts steigender Zahl alter Menschen wird der Erhalt von Selbständigkeit im hohen Alter eine immer bedeutsamere Säule des gesundheits- und sozialpolitischen Generationenvertrags, denn je länger alte Menschen ihren Alltag selbständig gestalten können, desto geringer ist die pflegerische Belastung der nachkommenden Generationen.

Literaturhinweise

- Arránz Becker, Oliver; Steinbach, Anja (2012) Beziehungen zwischen Großeltern und Enkelkindern im Kontext des familialen Beziehungssystems, *Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft*, 37, 3-4: 517-542.
- Baltes, Margret M. (1996) Produktives Leben im Alter: Die vielen Gesichter des Alters, in: Margret M. Baltes, Leo Montada (Hrsg.) *Produktives Leben im Alter*, Frankfurt: Campus: 393-408.
- Chvojka, Erhard (2003) *Geschichte der Großelternrollen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*, Wien: Böhlau.
- Dudel, Christian (2014) *Vorausberechnung von Verwandtschaft. Wie sich die gemeinsame Lebenszeit von Kindern, Eltern und Großeltern zukünftig entwickelt*, Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Erikson, Erich H. (1966) *Identität und Lebenszyklus*, Frankfurt: Suhrkamp.
- Höpflinger, François (2016) Großelternschaft im Wandel – neue Beziehungsmuster in der modernen Gesellschaft, *Analysen & Argumente* 209, Juli 2016, Konrad Adenauer Stiftung: Sankt Augustin.
- Grünheid, Evelyn; Scharein, Manfred G. (2011) Zur Entwicklung der durchschnittlichen gemeinsamen Lebenszeit von Drei- und Vier-Generationen-Familien in West- und Ostdeutschland. Eine Modellrechnung, *Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 36,1: 3-40.
- Isengard, Bettina (2018) *Nähe oder Distanz? Verbundenheit von Familiengenerationen in Europa*, Leverkusen: Budrich Academic.
- Lang, Frieder R. (2004) Soziale Einbindung und Generativität im Alter, in: Andreas Kruse, Mike Martin (Hrsg.) *Enzyklopädie der Gerontologie. Alternsprozesse in multidisziplinärer Sicht*, Bern: Huber: 362-
- Lang, Frieder R.; Baltes, Margret M. (1997) Brauchen alte Menschen junge Menschen? Überlegungen zu den Entwicklungsaufgaben im hohen Lebensalter, in: Lothar Krappmann, Annette Lepenies (Hrsg.) *Alt und Jung. Spannung und Solidarität zwischen den Generationen*, Frankfurt: Campus: 161-184.
- Mahne, Katharina; Wolff, Julia K.; Simonson, Julia; Tesch-Römer, Clemens (Hrsg.) (2016) *Altern im Wandel: Zwei Jahrzehnte Deutscher Alterssurvey (DEAS)*, Berlin: Deutsches Zentrum für Altersfragen (DZA).

- Neuberger, Franz (2015) *Kinder des Kapitalismus: Subjektivität, Lebensqualität und inter-generationale Solidarität in Europa*, Baden-Baden: Nomos.
- Olbrich, Erhard (1997) *Das Alter: Generationen auf dem Weg zu einer 'neuen Altenkultur'?* in: Eckart Liebau (Hrsg.) *Das Generationenverhältnis. Über das Zusammenleben in Familie und Gesellschaft*, Weinheim: Juventa: 175-194.
- Perrig-Chiello, Pasqualina (2012) *Generationensolidarität in Familie und Gesellschaft – noch funktioniert sie in der Schweiz*, in: Pasqualina Perrig-Chiello, Martina Dubach (Hrsg.) *Brüchiger Generationenkitt? Generationenbeziehungen im Umbau*, Zürich: vdf Hochschulverlag: 37-44.
- Schmid, Tina (2014) *Generation, Geschlecht und Wohlfahrtsstaat. Intergenerationelle Unterstützung in Europa*, Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Steinbach, Anja; Hank, Karsten (2016) *Familiale Generationenbeziehungen aus bevölkerungssoziologischer Perspektive*, in: Niephaus Yasemin, Kreyenfeld Michaela, Sackmann Reinhold (Hrsg.) *Handbuch Bevölkerungssoziologie*, Wiesbaden: Springer: 367-391.
- Szydlik, Marc (2016) *Sharing Lives. Adult Children and Parents*, London: Routledge.

Letzte Aktualisierung: 20. April 2018